

„Book Stories“.

Objekte von François du Plessis

In den Buchobjekten von François du Plessis kann man nicht blättern. Jedenfalls nicht so, wie wir Leser und Bilderansehen, wir Rat- und Zerstreuung suchende, Möchtegerncomissarios oder Kindergeschichtenvorleser es gewohnt sind. Diese Buchobjekte sind fest verschraubt, teilweise verklebt; die Leibe sind zersägt, zerrissen, einige geweißt, andere in Zink eingeschlagen, zwischen Holzscheite gepresst, einander auf ewig wider die eigene Geschichte verpflichtet. Oft wird gar nicht erst bekannt, um welches Buch es sich handelt, das hier Verwendung fand. Für François du Plessis sind Bücher echter Werkstoff, sind Material im ursprünglichen, dinghaften, mechanischen Sinne – sind nicht wie bei Heiner Müller Gedankensteinbrüche, aus denen sich zusammenklaut, wer lesen und verstehen kann, um daraus etwas Neues zum Lesen und Verstehen zu schaffen, sondern sind einzig ein Gegenstand des (Be-)Handelns. Bücher haben eine Geschichte – ja. Sie sind Kulturgut – selbstverständlich. Aber das ist nicht wichtig, nicht entscheidend, darauf basiert keines dieser Objekte. Weder die raumgreifenden Arbeiten noch die, die den Raum verringern, ihn einengen.

Trotzdem – oder gerade weil sich du Plessis dem Buch als Intellektuellenhort verweigert – besitzen seine Buchobjekte eine narrative Kraft, ein Geheimnis, von dem nur sie uns erzählen, nur sie uns berichten können, woran sie uns erinnern, durch ihre Form, das Spiel der hinzuerfundenen Materialien, ihren Charakter, durch die Farbe und die an der Oberfläche verbliebenen Textfragmente, und durch die allenthalben sichtbare Kraft, das Eingebundensein, die Umklammerung. Wir können nicht Seite für Seite umblättern, aber wir lesen doch unglaubliche Geschichte(n), wenn wir in sie eintauchen, den endlosen Windungen folgen, die Cover entziffern. Wir blättern in Gedanken, in unseren eigenen Lese-Buch-Erfahrungen.

Mehr noch als andere Künstler, als solche, die malen oder bildhauern oder fotografieren, ist die Wahl des Materials für du Plessis zuvorderst eine

werkbestimmende Einschränkung; weil es Werkstoff, Palette, Ideen- und Bild/Formträger zugleich ist. Er legt sich formal fest – es gibt selten Bücher über ein bestimmtes Maß hinaus, sogar der Umfang folgt, könnte man glauben, einer Mode, weil Romane mit mehr als 350 Seiten heute doch eher selten sind – sodass Arbeiten, die aus der Dekonstruktion von nur einem einzigen Buch entstehen, einen sehr ähnlichen Körperbau haben. Auch ästhetisch bleiben die Möglichkeiten auf einem engen Feld – die Art der Intervention ist (immer) mechanischen Ursprungs, das Weißen, für frühere Werkgruppen auszeichnend, gehört hierzu, ebenso wie die Aneinanderreihung der einzelnen Teile.

Andererseits sehe ich in den neuen großformatigen Buchdeckel-Alliterationen wunderbare Analogien zur Malerei; schon frühere Arbeiten weckten ja Erinnerungen an Landschaften, da gab es Horizontlinien und Raumdiagonalen, natürliche und artifizielle Landmarken. Diese aber sind tatsächlich „gebaut“ wie Gemälde – vielleicht mit einem Schuss mehr ironisierender Intuition als die gemeinhin klassische „Flachware“. Die Ironie schließlich ist es, die mich an der neuen Werkgruppe besonders fasziniert: Eine Reihe gleich wirkender Objekte, ein jedes aus einem Kunstband entstanden – identifizierbar durch den sichtbar platzierten Rücken.

Impressionismus, Picasso und andere. Wir sehen nichts und wissen doch sofort das eine oder andere Werk zu erinnern. François du Plessis animiert uns zum Denken – und spielt mit Werten. Denn ab jetzt gehören zu Arbeiten eben auch ein echter Picasso, ein echter van Gogh, ein echter ... Und das alles gelingt, ohne dass du Plessis auf die Buchinhalte, ihre Geschichten eingeht – das Zitieren eines Titels als Werkname ist auch schon die alleräußerste Form von Vertrautheit zwischen seinem Werk und dem der anderen.

Aachen, April 2010

Stefan Skowron